

Schulsport? Fällt aus!

Der Wettkampf wird den Schülern immer fremder. Die Vereine erleben eine Austrittswelle von Kindern und Jugendlichen. Was können ihnen die Olympischen Spiele noch sagen?

Mit welchem Verständnis blicken deutsche Schüler, die sich vom kommenden Wochenende an sämtlich in den Sommerferien befinden werden, wohl auf die Olympischen Spiele? Der Wettkampfcharakter ist im Sportunterricht ja schon seit Jahren auf dem Rückzug, und die Bundesjugendspiele, die auch in diversen Light-Varianten (Sporttag, Mannschaftswettkämpfe) angeboten werden, sind für viele wegen der Corona-Pandemie zum zweiten Mal ausgefallen. Der sportliche Wettkampf wird den Schülern immer fremder. Parallel dazu laufen bei jungen Menschen die Fitnessstudios mit ihrem individuellen Ansatz vielen klassischen Sportvereinen den Rang ab. Immerhin können die maschinengestählten Jungs und Mädchen in den hoch trainierten Leichtathleten und deren athletischen Körpern in Tokio noch immer ein Ideal wiederfinden, das viele auch mit ihrem Instagram-Profil anstreben.

Auch beim Vereinssport hat das Virus als Beschleuniger einer absehbaren Entwicklung gewirkt: Gerade bei Schülern kurz vor dem Teenageralter haben die Austritte in den letzten Monaten stark zugenommen. Viele, die vor der Pandemie mit ihrem Verein fremdelten, haben das Virus zum Anlass genommen, einen Schlussstrich zu ziehen. Allein der Landessportbund Berlin geht von 50 000 Austritten vor allem von Kindern und Jugendlichen seit Beginn der Pandemie aus. Parallel dazu werden das Daddeln am Bildschirm und der Bewegungsmangel in der Pandemie zugenommen haben.

Zwar hat das olympische Komitee das Problem der sich von den internationalen Spielen abwendenden Jugend erkannt und Trendsportarten wie Skateboard, Klettern und Surfen, die große Freestyleanteile besitzen, in den Katalog der Disziplinen aufgenommen. Viel bewirkt wurde damit bisher nicht. Tim Bindel, der als Professor für Sportdidaktik und Sportpädagogik in Mainz die Sportlehrer von morgen ausbildet, sagt: „Das Bild vom ausschließlich normierten Sport, für den im Wettkampf eine vergleichbare Leistung zu erzielen ist, ist von gestern.“ Dabei ist die

Leichtathletik durchaus noch fest in den Lehrplänen deutscher Schulen verankert. Seit einiger Zeit heißt sie aber anders, man verwendet die fast altertümlich klingende Begriffsreihe „Laufen, Springen, Werfen“, durch die angedeutet werden soll, dass es im Unterricht nicht nur um Leistung, sondern auch um die Selbsterfahrung beim Ausführen der betreffenden Sportarten geht.

Was genau das Image der Leichtathletik trübt, sei dahingestellt. Weitgehend unbekannt jedenfalls sind Schülern, so eine leicht zu machende Alltagsbeobachtung, die deutschen Topathleten bei den Olympischen Spielen. Wer etwa kann den aktuellen Weltmeister im Zehnkampf beim Namen nennen? Tim Bindel hat diese Frage einigen jungen Menschen in seiner Umgebung gestellt und erfahren: Fast niemand kannte Niklas Kaul vom Universitäts Sportclub Mainz, der am 4. und 5. August als bislang jüngster Weltmeister in seiner Disziplin den Wettkampf in Tokio antreten wird. „Schüler kennen heute eher fünf Spieler aus der zweiten Fußballbundesliga als ‚den König der Leichtathleten‘“, sagt Bindel. Die schwachen Einschaltquoten bei Olympia im Vergleich zu den zweistelligen Millionenwerten bei der abgelaufenen Fußballeuropameisterschaft geben ihm recht.

Und wie blicken wohl die wenigen Schüler, die sich dann doch vormittags zum Olympiagucken vor den Bildschirm setzen, auf die Spiele? Viele, die nach wie vor Leichtathletik oder andere olympische Sportarten in Vereinen betreiben, könnten sich die Frage stellen, wie es den Athleten, vor allem den Schwimmern, gelungen sein mag, ihre Fitness und ihren Trainingsplan zu halten, während bei ihnen, den Schülern, in den letzten Monaten weitgehend der Sportunterricht sowie zum Teil auch der Vereins- und Fitnesssport ausgefallen sind. Die Schwimmhallen waren fast durchweg geschlossen. Nur für Spitzensportler gab es offenbar Mittel und Wege. Hat sich der Sportunterricht unter Wert verkauft?

Aus Sicht von Günter Stibbe, Professor am Institut für Sportdidaktik und Schulsport in Köln sowie Redaktionsleiter der Monatszeitschrift Sportunterricht, hat der Lehrerverband in den letzten Monaten zu wenig für das Bewegungsfach geworben. Auch Tim Bindel ist der Meinung, dass man in den jeweiligen Öffnungssituationen deutlicher hätte erkennbar machen müssen, „dass den Kindern mit dem Sporttreiben etwas zurückgegeben wird, das ihnen in einer Pandemie vor allem fehlt: das Miteinander“. Viele Sportlehrer waren schon froh, wenn sie ihre Schüler wenigstens vor dem Bildschirm etwas in Bewegung setzen konnten. Leistungen wurden kaum abgenommen, auf entsprechend schwacher Basis standen die Noten auf den Jahreszeugnissen. Es kam, so Bindel, zu einer Reduzierung des Fachs auf Gesundheitsaspekte, während der Bildungsanspruch des Sportunterrichts in Deutschland mit seiner auch reflexive Elemente aufnehmenden „Mehrperspektivität“ auf der Strecke blieb. Demnach etablierte sich im Digitalen eine „Challenge-Kultur“, bei

der Schüler mit schlechten häuslichen Voraussetzungen das Nachsehen hatten.

Hilfreich wären pädagogische Lernvideos auf einer digitalen Plattform gewesen, die eine Art schulsportliche Notversorgung gewährleistet hätte. Doch eine solche gab es nicht, sie wird nur langsam entstehen. In der Pandemie konnte man den Eindruck gewinnen, kaum einer habe sich dafür interessiert, ob Sportunterricht überhaupt stattfindet. Günter Stibbe stimmt dem zu und ergänzt, dass man in Deutschland offenbar auch jenseits der Pandemie nicht genau wissen wolle, wie der Sportunterricht im Land aussieht. Die letzte Untersuchung zu dieser Frage, die SPRINT-Studie des Deutschen Sportbunds, stammt aus dem Jahr 2006. „Wir wissen wegen flexibler Stundentafeln nicht einmal, wie viele Sportstunden überhaupt unterrichtet werden“, sagt Stibbe und möchte wissen: „Wie gehen Sportlehrer mit Diversität um, welches Körperverständnis liegt ihrem Unterricht zugrunde? Wie gut werden Schüler mit Migrationshintergrund inkludiert, wie Behinderte? Werden Mädchen im Sportunterricht benachteiligt? Gibt es echte Fairness im Sportunterricht?“

Droht eine weitere Corona-Welle im Herbst, sollten, so Tim Bindel, bessere Outdoor-Konzepte entwickelt werden. Ein Beispiel könne man sich an Schweden nehmen, das bei der Durchführung eines regulären Sportunterrichts viel weniger von Hallen abhängig sei als Deutschland. Mit Besorgnis blickt er auf das Vereinswesen, das sich wohl stark umstellen müsse, um den Dauerfreizeitmöglichkeiten des Smartphones etwas entgegenzusetzen: „Wir brauchen jetzt neue Angebote für die, die erkannt haben, dass sie mit 13 nicht mehr in die Leistungsspitze kommen.“ Dem Trend zum Fitnessstudio zum Trotz: Gehört die Zukunft einer neuen, entspannten Form des Gemeinschaftssports? Und was könnte diese noch mit Olympia zu tun haben? Uwe Ebbinghaus